

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Jessi Kirby

Mein Herz wird dich finden

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Prolog

Herz, das:

muskuläres Hohlorgan, das durch rhythmische Kontraktion und Erweiterung Blut durch das Kreislaufsystem pumpt; der Kern der Individualität, vor allem bezüglich Intuition, Empfinden oder Gefühl;
der zentrale, innerste oder lebendigste Teil von etwas

– Definition des Wortes *Herz*

Woher ich wusste, dass es um ihn ging, als ich kurz vor der Morgen-dämmerung von den Sirenen geweckt wurde – ich weiß es nicht.

Ich kann mich nicht daran erinnern, dass ich aus dem Bett gesprungen bin oder meine Schuhe gebunden habe. Ich weiß nicht mehr, wie meine Beine mich die Einfahrt hinunter und weiter auf den kurvigen Abschnitt der Straße zwischen unseren Häusern getragen haben. Mir ist das Gefühl entfallen, wie meine Füße über den Boden schritten, meine Lunge Luft einatmete und mein Körper versuchte zu verarbeiten, was ich im tiefsten Herzen bereits begriffen hatte.

Doch ich erinnere mich an die kleinste Kleinigkeit danach.

Ich sehe die blauen und roten Blinklichter, die grell vor dem blassen Himmel des Sonnenaufgangs pulsierten. Ich höre die harschen Worte der Sanitäter. Wiederholt übertönt das Wort *Schädel-Hirn-Trauma* das laute Knistern ihrer Funkgeräte im Hintergrund.

Ich erinnere mich an das tiefe, erstickte Schluchzen einer Frau, die ich nicht kannte und bis heute nicht kenne. An den Winkel, in dem ihr weißer SUV mit der Motorhaube in den umgeknickten Stielen und abgerissenen Blütenblättern der Sonnenblumen

steht, die zuvor die Straße säumten. An den Zaun, dessen Holzlatten zersplittert am Boden liegen.

Ich erinnere mich an die Glasscherben, die den Asphalt wie Kies bedeckten.

Und an das Blut. Zu viel Blut.

An seinen Sneaker, der auf der Seite lag, auf der Sohle das Herz, das ich mit schwarzem Filzstift darauf gemalt hatte.

Noch immer spüre ich, wie leer und leicht sein Schuh war, als ich ihn aufhob. Das fehlende Gewicht zwang mich in die Knie. Ich spüre die starken, behandschuhten Hände, die mich hochzogen und festhielten, als ich zu ihm laufen wollte.

Sie ließen mich nicht. Ich durfte ihn nicht sehen. Deshalb stand ich fast die ganze Zeit am Straßenrand, allein, während mich allmählich die Dunkelheit verschlang. Die Morgensonne schien auf die Blütenblätter, die in Gold erstrahlten, obwohl er im Sterben lag.

Eins

»Es kann Spenderfamilien guttun, mit den Empfängern des jeweiligen Transplantats Kontakt aufzunehmen (...). Im Großen und Ganzen können sowohl die Spenderfamilien als auch die Organempfänger sowie ihre jeweiligen Verwandten und Freunde von einem Gedankenaustausch über ihre Erfahrungen mit der Organ- oder Gewebespende (...), dem Geschenk des Lebens (...), profitieren (...). Es kann Monate oder sogar Jahre dauern, bevor jemand dazu bereit ist, eine Korrespondenz anzuregen oder zu erwidern, und es kommt auch vor, dass man keine Antwort erhält.«

– Life Alliance Donor Family Services Program

Vierhundert Tage.

Ich wiederhole die Zahl in Gedanken und gebe mich dem Gefühl der Leere hin. Ich kann diesen Tag nicht einfach vergehen lassen wie jeden anderen. Der vierhundertste Tag, der hat etwas Besonderes verdient, eine Art Anerkennung. Genau wie der dreihundertfünfundsechzigste Tag, an dem ich seiner Mutter Blumen geschenkt habe, statt sie auf sein Grab zu legen, weil ich wusste, dass er es so gewollt hätte. Oder an seinem Geburtstag, das war vier Monate, drei Wochen und einen Tag danach. Am hundertvierundvierzigsten Tag.

Ich hatte diesen Tag ganz allein verbracht, weil ich es nicht ertragen hätte, seine Eltern zu treffen, und weil ich insgeheim irgendwie doch glaubte, wenn ich allein bliebe, würde er vielleicht zurückkommen, achtzehn werden, und wir könnten unser altes Leben fortsetzen. Dann würde er mit mir das letzte Schuljahr absolvieren, sich an denselben Colleges bewerben und die letzten wichtigen Schulfeste mitfeiern. Nach unserem Abschluss würden wir unsere Quastenhüte in die Luft werfen und uns in der Sonne küssen, bevor sie wieder landeten.

Nachdem er nicht zurückgekommen war, hatte ich das Sweatshirt angezogen, das noch ein ganz klein wenig nach ihm roch –

oder vielleicht bildete ich mir das auch nur ein. Ich schlang meine Arme um den Stoff und wünschte mir etwas. Ich wünschte mir mit aller Inbrunst, dass ich nichts von alldem ohne ihn tun müsste. Der Wunsch ging in Erfüllung. Von unserem letzten Schuljahr bekam ich nichts mit. Ich schickte keine Bewerbungsunterlagen an irgendein College. Ich kaufte mir kein Kleid für die Abschlussparty. Und ich vergaß, dass es überhaupt einen Himmel und eine Sonne gab, unter denen man sich küssen können.

Die Tage vergingen, einer nach dem anderen, wohl dosiert in einem ununterbrochenen, nicht enden wollenden Rhythmus. Scheinbar unendlich, und doch in einem Wimpernschlag vergangen – wie Wellen, die an den Strand branden, wie der Wechsel der Jahreszeiten.

Oder wie der Schlag eines Herzens.

Jacob hatte ein Sportlerherz gehabt: stark und stetig, zehn Schläge langsamer als meins. Früher, wenn wir Brust an Brust lagen, hatte ich versucht, meinen Atem zu verlangsamen, bis er mit seinem übereinstimmte und wir den gleichen Puls hatten. Es hatte nie geklappt. Sogar nach drei Jahren schlug mein Herz immer noch schneller, wenn er nur in der Nähe war. Dennoch schlugen unsere Herzen auf eine Art synchron, weil seines langsam und stetig pochte und meins die Lücken füllte.

Vierhundert Tage und zu viele Herzschläge, um sie zu zählen.

Vierhundert Tage und zu viele Orte und Augenblicke, in denen Jacob nicht mehr lebt. Und noch immer keine Antwort von dem einzigen Ort, an dem er auf eine ganz besondere Weise vielleicht doch lebendig ist.

Hinter mir hupt jemand und reißt mich aus meinen Gedanken und dem mulmigen Gefühl in der Magengrube. Im Rückspiegel sehe ich den Fahrer fluchen, als er mir mit zornig erhobener Hand ausweicht und durch die Windschutzscheibe schreit: *Was zum Teufel soll das?*

Das habe ich mich beim Einstiegen auch gefragt. Ich weiß nicht genau, *was* das alles soll, nur, dass ich es tun muss, weil ich ihn mit eigenen Augen sehen muss. Wegen des Gefühls, das ich bei den anderen hatte.

Als Erste hatte Norah Walker Kontakt zu Jacobs Angehörigen aufgenommen; allerdings erfuhren wir ihren Namen erst später. Obwohl die Empfänger über die Vermittlungsstelle nach den Familien der Spender fragen konnten, und umgekehrt, waren wir alle überrascht, als der Brief kam. Jacobs Mutter rief mich an und bat mich rüberzukommen. Wir saßen in ihrem hellen Wohnzimmer in dem Haus, das so viele Erinnerungen barg – angefangen mit dem Tag, an dem ich zum fünften Mal daran vorbeigejoggt war, damit er mich endlich bemerkte.

Als ich seine Schritte hinter mir höre, laufe ich gerade so viel langsamer, dass er mich einholen kann. Seine Stimme zwängt die Worte zwischen die keuchenden Atemzüge.

»Hey!«

Luft holen.

»Warte!«

Luft holen.

Damals waren wir vierzehn und kannten uns nicht. Bis er diese beiden Worte sagte.

Als ich dann mit Jacobs Mutter in ihrem Haus auf dem Sofa saß, auf dem wir so viele Filme gesehen und Popcorn aus derselben Schüssel gegessen hatten, hatten mich die Worte einer Fremden durch ihre Dankbarkeit von dem dunklen einsamen Ort zurückgeholt, an dem ich mich so lange vergraben hatte. An jenem Tag warf ihr krakeliger Brief auf schönem Papier Licht in meine Dunkelheit. Ihr Ton war demütig, es tat ihr so furchtbar leid, dass Jacob gestorben war. Aber Norah Walker war auch zutiefst dankbar für das Leben, das er ihr geschenkt hatte.

Abends war ich nach Hause gegangen und hatte ihr zurückgeschrieben und mich meinerseits für den Augenblick der Leichtigkeit bedankt, den sie mir mit ihren Worten beschert hatte. In der darauffolgenden Nacht schrieb ich dem nächsten Empfänger und dann noch einem, immer so weiter, fünf Briefe insgesamt. Anonyme Briefe an anonyme Menschen, die ich kennenlernen wollte. Als ich sie zur Weiterleitung an die Vermittlungsstelle schickte, hegte ich die leise Hoffnung, dass diese Menschen mir zurückschreiben würden, dass sie mich so wahrnehmen würden, wie er es getan hatte.

Als ich mich umsehe, ist er da und hält mir lächelnd eine Sonnenblume hin, die größer ist als ich. An dem langen Stiel hängen noch Wurzeln und Erde.

»Ich heiße Jacob«, sagt er. »Wir sind gerade eingezogen, ein bisschen weiter unten. Du wohnst in der Nähe, oder? Ich habe dich diese Woche jeden Morgen laufen sehen. Du bist echt schnell.«